



Rat für Sozial- und
Wirtschaftsdaten (RatSWD)

www.ratswd.de

RatSWD

Research Notes

Research Note

No. 25

Ursprünglich als RatSWD Working Paper No. 30 erschienen

Geisteswissenschaftlerinnen mit Migrationshintergrund in Beruf und Arbeitsmarkt am Beispiel des wissenschaftlichen Standortes Berlin

Edith Pichler, Grazia Prontera

2008

GEFÖRDERT VOM



Bundesministerium
für Bildung
und Forschung

Research Notes des Rates für Sozial- und Wirtschaftsdaten (RatSWD)

In der Publikationsreihe *RatSWD Research Notes* erscheinen empirische Forschungsergebnisse, beruhend auf Daten, die über die durch den RatSWD empfohlene informationelle Infrastruktur zugänglich sind. Die Pre-Print-Reihe startete Ende 2007 unter dem Titel *RatSWD Working Papers*.

Arbeiten aus allen sozialwissenschaftlichen und wirtschaftswissenschaftlichen Disziplinen können in der Reihe erscheinen. Die Reihe *RatSWD Research Notes* bietet einen Einblick in die vielfältigen wissenschaftlichen Anwendungsmöglichkeiten empirischer Daten und Statistiken und richten sich somit an interessierte, empirisch arbeitende Wissenschaftler/innen ebenso wie an Vertreter/innen öffentlicher Einrichtungen der Datenerhebung und der Forschungsinfrastruktur.

Die *RatSWD Research Notes* sind eine Plattform für eine frühzeitige zentrale und weltweit sichtbare Veröffentlichung von auf empirischen Daten basierenden Forschungsergebnissen und konzeptionellen Ideen zur Gestaltung von Erhebungen. *RatSWD Research Notes* sind nicht-exklusiv, d. h. einer Veröffentlichung an anderen Orten steht nichts im Wege. Alle Arbeiten können und sollen auch in fachlich, institutionell und örtlich spezialisierten Reihen erscheinen. *RatSWD Research Notes* können nicht über den Buchhandel, sondern nur online über den RatSWD bezogen werden.

Um nicht deutsch sprechenden Leser/innen die Arbeit mit der neuen Reihe zu erleichtern, sind auf den englischen Internetseiten der RatSWD Research Notes nur die englischsprachigen Papers zu finden, auf den deutschen Seiten werden alle Nummern der Reihe chronologisch geordnet aufgelistet.

Die Inhalte der Ausgaben stellen ausdrücklich die Meinung der jeweiligen Autor/innen dar und nicht die des RatSWD.

Herausgeber der RatSWD Research Notes Reihe:

Vorsitzender des RatSWD (2007/08 Heike Solga, 2009 Gert G. Wagner)

Geschäftsführer des RatSWD (Denis Huschka)

**Arts and Figures - Geisteswissenschaftlerinnen im Beruf
Geisteswissenschaftlerinnen mit Migrationshintergrund in Beruf
und Arbeitsmarkt am Beispiel des wissenschaftlichen Standorts**

Berlin

(Dr. Edith Pichler, Dr. des. Grazia Prontera)

Die Staatsministerin für Integration Maria Böhmer fordert angesichts des jüngsten OECD-Migrationsberichts eine bessere Integration von qualifizierten Zuwanderern in den deutschen Arbeitsmarkt. Auch schon länger in Deutschland lebende, zugewanderte Akademikerinnen und Akademiker müssten bessere Chancen auf dem deutschen Arbeitsmarkt bekommen, verlangte Böhmer. (Presse- und Informationsamt der Bundesregierung 26.6.2007)

Einleitung

Bereits Anfang der 50er Jahre begann Deutschland die Verhandlungen mit verschiedenen Ländern über die Anwerbung von Arbeitskräften. Im Jahre 1957 folgten die Römischen Verträge, die als Grundlage für die Entstehung der Europäischen Union angesehen werden können. Seither sind fast 50 Jahre vergangen, und in Deutschland lebt mittlerweile eine zweite bzw. dritte Generation von Zuwanderern. Außerdem ist Deutschland mit neuen Formen der Mobilität in Europa konfrontiert. Was bedeuten diese Prozesse und Entwicklungen für die Zuwanderer in Deutschland, für ihre Eingliederung bzw. Ausgrenzung innerhalb der Aufnahmegesellschaft? Ist mittlerweile innerhalb der „Gastarbeitergeneration“ eine kulturelle und geistige Elite entstanden, oder wird die Elite immer noch aus dem Ausland rekrutiert? Und welche Chance hat sie im universitären Leben in Deutschland? Findet sie einen

Zugang zu einer höheren Position oder ist sie mit Formen der Exklusion konfrontiert? In dieser Expertise haben wir Zahlen und Daten über die Geisteswissenschaftlerinnen mit Migrationshintergrund in Beruf und Arbeitsmarkt am Beispiel des wissenschaftlichen Standorts Berlin gesammelt und analysiert.

Was bedeutet Migrationshintergrund?

Der Begriff Migrationshintergrund wurde das erste Mal bei den Statistiken des Mikrozensus 2005 verwendet. Diese Definition ist entstanden, da auf europäischer Ebene daran gearbeitet wird, ein „Framework Legislation on Migration and Asylum Statistic“ zu entwerfen, und das verlangt nach Daten nicht nur über die Nationalität sondern auch über die Geburtsorte der Personen.

Neben dem Bedarf, die Daten auf europäischer Ebene zu vereinheitlichen, war es für die Bundesrepublik wichtig, gültige und aktuelle Informationen über Personen mit Migrationshintergrund zu sammeln, um eine vorausschauende und zielorientierte Migrations- und Integrationspolitik zu planen. Deswegen war es notwendig, das Phänomen Migration durch das Konzept „Bevölkerung mit Migrationshintergrund“ zu definieren. „Dieser Begriff ist in Wissenschaft und Politik seit langem geläufig und wird trotz seiner Sperrigkeit auch im allgemeinen Sprachgebrauch immer öfter verwendet. Er drückt aus, dass zu den Betroffenen nicht nur die Zuwanderer selbst – d.h. die eigentlichen Migranten – gehören sollen, sondern auch bestimmte ihrer in Deutschland geborenen Nachkommen“ (Statistisches Bundesamt, Wiesbaden 2007).

Nach dem Statistischen Bundesamt zählen zu den Menschen mit Migrationshintergrund:

„...“allen nach 1949 auf das heutige Gebiet der Bundesrepublik Deutschland Zugewanderten, sowie alle in Deutschland geborenen Ausländer und alle in Deutschland als Deutsche Geborenen mit zumindest einem zugewanderten oder als Ausländer in Deutschland geborenen Elternteil“. Dies bedeutet, dass in Deutschland geborene Deutsche einen Migrationshintergrund haben können, sei es als Kinder von Spätaussiedlern, als ius soli-Kinder ausländischer Elternpaare oder als Deutsche mit einseitigem Migrationshintergrund. Dieser Migrationshintergrund leitet sich dann ausschließlich aus den Eigenschaften der Eltern ab. Die Betroffenen können diesen Migrationshintergrund aber nicht an ihre Nachkommen „vererben“. Dies ist dagegen durchweg bei den Zugewanderten und den in Deutschland geborenen Ausländern und Ausländerinnen der Fall. Nach den heutigen ausländerrechtlichen Vorschriften umfasst diese Definition somit üblicherweise Angehörige der 1. bis 3. Migrantengeneration““.
(Statistisches Bundesamt 2007)

Entsprechend dem „Migrationstatus“ sind vier neue Definitionen für die Bevölkerung entstanden.

Für die Ausländer:

1. „die nicht in Deutschland geborenen „zugewanderten Ausländer“
2. „die in Deutschland geborenen „nicht zugewanderten Ausländer“

Für die Deutschen

3. „die im Ausland geborenen „zugewanderten Deutschen“
4. „die „nicht zugewanderten Deutschen“

Zu dieser letzten Gruppe gehören die Deutschen ohne Migrationshintergrund, aber auch die Deutschen mit Migrationhintergrund.

Nach diesem Migrationstatusmodell kann man die Bevölkerung in zwei große Gruppen teilen:

1. Deutsche ohne Migrationshintergrund
2. Personen mit Migrationshintergrund im weiteren Sinn

Diese 2. Gruppe wird in zwei weitere Untergruppen unterteilt:

1. Personen mit eigener Migrationserfahrung (Zugewanderte): Ausländer und Deutsche (ohne Einbürgerung oder Eingebürgerte)
2. Personen ohne eigene Migrationserfahrung (nicht zugewanderte) Ausländer (2. und 3. Generation); Deutsche (Eingebürgerte; oder Deutsche mit mindestens einem zugewanderten oder als Ausländer in Deutschland geborenen Elternteil)

Die Zahl der Personen mit Migrationshintergrund lag 2005 in Deutschland bei 15,3 Millionen, was 18,6% der Bevölkerung entsprach. Weniger als die Hälfte aller Personen mit Migrationshintergrund sind Ausländer (7,3 Millionen, d.h. 8,9% der Bevölkerung), die Deutschen stellen mit 8,0 Millionen oder 9,7% der Bevölkerung etwas mehr als die Hälfte. (Statistisches Bundesamt, Wiesbaden 2007).

In unserer Studie verwenden wir die allgemeinere Definition von Personen mit Migrationshintergrund im weiteren Sinn.

Geisteswissenschaftlerinnen mit Migrationshintergrund in Beruf und Arbeitsmarkt

Schon im Vorfeld des im Sommer 2006 von der Bundesregierung einberufenen Integrationsgipfels gab es innerhalb der verschiedenen Migrantengemeinschaften Auseinandersetzungen darüber, wer bei diesem Gipfel die jeweiligen Communities vertreten und Ansprechpartner der Bundesregierung sein sollte. Es ging darum, wer also innerhalb der Communities die Elite bildete. Während in der Gastarbeiterzeit die in den Gewerkschaften bzw. als Betriebsräte aktiven Personen oder die Sozialarbeiter die „Elite“ darstellten, sind durch Transformationen innerhalb der Migrantengemeinschaften, durch neue Formen von Mobilität und die Zuwanderung diversifizierter Migrantentypen neue Akteure entstanden, die die neue „Elite“ bilden können.

In diesem Kontext stellt sich die Frage, welche Rolle das kulturelle Kapital für die soziale Mobilität von Personen mit Migrationshintergrund spielt, und inwieweit es ihnen gelingt, zu den sogenannten Werteliten bzw. Exzellenzen zu gehören. Als ein Indikator dieses Prozesses gilt u.a. ihr möglicher Zugang als Wissenschaftler in die universitären Einrichtungen.

In diesem Zusammenhang ist es von Interesse herauszufinden, zu welchen Migrantentypen diese Werteliten gehören:

- Sind sie Nachkommen der sogenannten „Gastarbeitergeneration“,
- oder Angehörige der neuen „postmodernen“ Migrantentypen,
- oder gehören sie vorwiegend zu den akademischen Mobilen, die von den verschiedenen akademischen Austauschprogrammen profitieren?

Sind diese Exzellenzen immer noch eher ein Beispiel für eine räumliche Mobilität in einem transnationalen Kontext oder sind sie zunehmend auch ein Zeichen von vertikalen und sozialen Mobilitätsprozessen innerhalb der alteingesessenen Communities?

Diese Prozesse werden am Beispiel der Hochschulen Berlins untersucht werden: Wie viele Wissenschaftler mit Migrationshintergrund gibt es dort, welche akademischen Positionen besetzen sie, und zu welchen Migrantentypen gehören sie? Dies soweit es in dem kurzen Zeitraum und einer begrenzten Analyse zu ermitteln möglich ist

Inklusion/Exklusion, Kapitalien und Habitus

In den letzten Jahren wurden einige Theorien entwickelt und angewendet, um den Grad der Inklusion der Zuwanderer nachzuvollziehen, wie z. B. die Theorien der Inklusion und Exklusion (Parsons, Luhmann, Stichweh). Die Begriffe Inklusion und Exklusion, die auf die ökonomische, kulturelle, politisch-institutionelle und soziale Zugehörigkeit bezogen werden können, können einige Entwicklungen und Aspekte der Communities beschreiben.

- Inklusion wird verstanden als Teilhabe der Individuen an den Systemen mit zentraler Funktion: Bildung, Wirtschaft, Politik.
- Exklusion ist hingegen die fehlende Möglichkeit der Teilhabe an diesen Systemen. Das bedeutet in der Praxis: Schulversagen, niedriger Lebensstandard und geringer politischer Einfluss (vgl. Luhmann 1994, Stichweh 2000).

Die Inklusions-/Exklusionstheorie besetzt in der Systemtheorie die Funktionsstelle, die bei Bourdieu die Theorie der Kapitalformen

einnimmt. So kann Inklusion und Exklusion anhand der ungleichen Verteilung von ökonomischem, kulturellem und sozialem Kapital analysiert werden:

- Ökonomisches Kapital ist all das, was an Besitz von ökonomischen Gütern einschließlich Leistungen aus dem System redistributiver Leistungen durch den Staat zur Verfügung steht; dieser Begriff schließt an traditionelle Vorstellungen an.
- Soziales Kapital ist die Zugangsmöglichkeit zu sozialen Ressourcen, die über soziale Beziehungen (Netzwerke und Assoziationen) und über den politisch-rechtlichen Status (Staatsbürgerschaftsstatus) vermittelt werden.

Bourdieu unterscheidet zwischen drei Formen des kulturellen Kapitals:

1. In einer objektivierten Form: Bücher, Kunstwerke, etc.
2. In einer inkorporierten Form: Wissen, Erziehung, kulturelle Fähigkeiten. Bei dieser Form spielt die soziale Herkunft eine bedeutende Rolle, also das Aufwachsen in einem bestimmten Milieu.
3. In einer institutionalisierten Form: Bildungstitel, akademische Titel. Das von der Familie ererbte kulturelle Kapital wird so durch Titel von akademischen Institutionen bestätigt und legitimiert.

Nicht immer werden vorhandene Kapitalien – wie das kulturelle Kapital im Sinne von Wissen, - anerkannt. In diesem Fall, und das kann den Migranten gegenüber geschehen, findet eine symbolische Exklusion der Kapitalien statt. Die sozialen Auseinandersetzungen verlagern sich dann

in den Raum der symbolischen Auseinandersetzung, wo das symbolische Kapital an Bedeutung zunimmt.

In seinen Studien über Klassenstrukturen hat Bourdieu die Konzepte von Distinktion und Lebensstilen eingeführt, die einem bestimmten *Habitus* entsprechen. Mit Habitus meint man die Haltung des Individuums in der sozialen Welt, seine Gewohnheiten, seine Disposition, seine Lebensstile, seine Wertvorstellungen und Einstellungen. Der Habitus enthält die Schemata, die dazu dienen, die soziale Realität wahrzunehmen, die ästhetischen Kriterien, um kulturelle Produkte und Praktiken zu bewerten, sowie Schemata, die die Hervorbringung von Handlungen einleiten. Der Habitus ist Ausdruck und Ergebnis der Situation der Gruppen im Raum der sozialen Ungleichheit; er ist ein Klassenhabitus.

Phasen der Zuwanderung nach Deutschland

1. Phase: Die Gastarbeiterphase

Die erste Phase - bis zum Anwerbestopp von 1973 - ist durch eine Politik der Aufnahme charakterisiert. Unmittelbar nach dem Krieg werden zunächst Millionen von Flüchtlingen, Vertriebenen usw. aufgenommen. 1955 wird mit Italien das erste Abkommen über die Anwerbung von Arbeitskräften unterzeichnet, in den sechziger Jahren folgen weitere Anwerbevereinbarungen mit anderen Ländern: Türkei, Spanien, Marokko, Tunesien, Griechenland, Jugoslawien usw. Die Rekrutierungs- und Beschäftigungspolitik, die von einer günstigen Konjunktur begleitet war, erlaubte eine Inklusion der »Gastarbeiter« in das System der sozialen Rechte. Für jene Zeit waren Vollbeschäftigung und – trotz ihrer Position im unteren Segment des Arbeitsmarktes – sichere Arbeitsplätze charakteristisch. Die Konstituierung Deutschlands als »sozialen

Rechtsstaats« und die Einbeziehung der Gewerkschaften in die Frage der Einwanderung Mitte der 50er Jahre haben außerdem die soziale Gleichstellung der Migrantinnen und Migranten in Fragen der Wohlfahrt, der Gesundheitsvorsorge und der sozialen Sicherheit begünstigt

2. Phase: Familienzusammenführung

Die zweite Phase ab 1973 kann mit der Einführung des Anwerbestopps fixiert werden. Die Zuwanderung war nur unter bestimmten Voraussetzungen möglich, so zum Beispiel nur für Bürger der EU. Eine weitere Möglichkeit bestand im Rahmen der Familienzusammenführung, wovon viele Migrantinnen und Migranten aus den Anwerbeländern Gebrauch machten. In beiden Phasen war Deutschland unvorbereitet auf die starke Zuwanderung von Jugendlichen. Da die Regierung lange Zeit an einen temporären Aufenthalt der Zuwanderer und kaum an Familiengründungen im Einwanderungsland dachte, waren die zuziehenden Kinder und Jugendlichen mit mangelnden schulischen Infrastrukturen und fehlender Betreuung konfrontiert.

3. Phase: Die Ost-West-Migration

Die dritte Phase beginnt nach dem Fall der Berliner Mauer und führt u.a. zu einer Veränderung bezüglich der Hauptherkunftsländer der Migrantinnen und Migranten. Die Migration aus den ehemaligen Ostblockländern nahm zu, in den ersten Jahren nach der Maueröffnung stieg besonders die Zahl der Aussiedler und Spätaussiedler. Nach der Festlegung einer jährlichen Einwanderungsquote und weiteren »restriktiveren« Maßnahmen kam es zu einem starken Rückgang der Zahl der Zuwanderer und Spätaussiedler. Zur Senkung des

Migrationsdrucks und aufgrund des Mangels an Arbeitskräften wurden mit einer Reihe osteuropäischer Länder Verträge über die Möglichkeit der saisonalen Beschäftigung sowie der Werkvertragsarbeit geschlossen. Diese neuen Arbeitsmigrantinnen und -migranten, die häufig aufgrund des saisonalen Charakters der Beschäftigung zwischen Deutschland und ihren Heimatländern pendeln, decken mit ihren Aktivitäten die Nachfrage nach bestimmten Dienstleistungen. Die neuen Arbeitsplätze sind häufig durch Unsicherheit und Irregularität charakterisiert.

Ausländische Schüler und Studenten im Deutschen Bildungssystem

Schüler mit Migrationshintergrund sind mit Formen der Exklusion konfrontiert. So sind Kinder und Jugendliche aus Migrantenfamilien an Gymnasien unterrepräsentiert und an Schulen, die keinen weiterführenden Abschluss anbieten, überrepräsentiert. Wie die Ergebnisse der PISA-Studie zeigen, besteht eine enge Beziehung zwischen sozialer Herkunft und schulischem Erfolg. Dementsprechend sind Migrantenkinder z.B. aus den ehemaligen Anwerbeländern, die überdurchschnittlich häufig aus Arbeiterfamilien stammen, in höheren Bildungsgängen unterrepräsentiert.

Prozentualer Anteil deutscher und ausländischer Schüler nach Schultyp im Schuljahr 2005/06

Schule	Deutsche	Ausländer
Sonderschule	4,4	7,1

Hauptschule	17,7	39,7
Realschule	22	20,3
Gymnasium	42,6	20,8
Gesamtschule	9	14,4

Quelle: Statistisches Bundesamt

Die geringere Zahl von Schülern, die das Abitur erreicht, zeigt sich auch bei der Zahl der Studenten, die Bildungsinländer sind. So waren im Semester 2006/2007 nur ein Drittel der "ausländischen" Studenten Bildungsinländer. Das geringere kulturelle Kapital in seiner durch Bildungstitel institutionalisierten Form kann also in einer zunehmenden Wissensgesellschaft eine soziale – vertikale Mobilität verhindern.

Methodologie und Arbeitsschritte

Das Projekt artikulierte sich in drei Phasen bzw. Arbeitsschritten. Die erste Phase hatte als Ziel das Sammeln von Daten über die Präsenz von Geisteswissenschaftlern mit Migrationshintergrund an der Freien Universität Berlin, der Humboldt-Universität zu Berlin und an der Technischen Universität Berlin. Diese Phase sollte dazu dienen, ein erstes quantitatives Bild zu bekommen, um so die Bedeutung und den Umfang der zu analysierenden Sachlage kennen zu lernen.

In der zweiten Phase wurden die von den Universitäten gesendeten Informationen mit den Internetdaten der jeweiligen Universitäten konfrontiert und verifiziert.

In der dritten Phase fand, durch die Verschickung eines Fragebogens, eine qualitative Erweiterung und Vertiefung der bis dahin gesammelten quantitativen Daten statt. Für jede Universität wurden drei Kandidaten nach einem Zufallssystem ausgewählt, die in den folgenden Beschäftigungsverhältnissen beschäftigt sind: Professor/in, Wissenschaftliche/r Mitarbeiter, Lehrbeauftragte/r. D.h. dass für jede Universität an drei Professoren, drei Wissenschaftliche Mitarbeiter und drei Lehrbeauftragte der Fragebogen geschickt worden ist.

Erste Phase

An die drei Universitäten bzw. an die Personalabteilung, wurde ein Brief geschickt mit einer Kurzfassung des Projektes und der Bitte um Informationen und Daten über GeisteswissenschaftlerInnen mit Migrationshintergrund, die in den jeweiligen Universitäten aktiv sind. Die Antworten der Universitäten waren alle negativ und sie empfahlen uns, dass wir uns direkt an die Fachbereiche wenden. So z.B. der Büroleiter der Personalabteilung der Freien Universität:

„...wir haben die Möglichkeiten der Beantwortung Ihrer Anfrage geprüft und sind zu dem Ergebnis gekommen, dass wir auf der Grundlage der uns zur Verfügung stehenden Daten eine Beantwortung in diesem Detaillierungsgrad nicht liefern können. Unter Umständen wird Ihnen der Fachbereich Philosophie und Geisteswissenschaften die gewünschten Angaben machen können. Ich bitte Sie, mit dem Fachbereich direkt Kontakt aufzunehmen“

Daraufhin haben wir die einzelnen geisteswissenschaftlichen Fachbereiche und ihre jeweiligen Institute direkt mit der Bitte um folgende Informationen kontaktiert:

Neben der Anzahl der Beschäftigten ist es wichtig, Informationen zum Lebenslauf zu bekommen, und zwar wo diese geboren sind, wo sie das Abitur, das Studium und die Promotion absolviert haben. Selbstverständlich nehmen wir Rücksicht auf die Datenschutzbestimmungen und garantieren die Wahrung der Anonymität. D.h. wir brauchen für unsere Arbeit nicht zwingend die Namen der Wissenschaftler.

Aufgrund der angefragten Informationen über Ausbildung und Studium könnte man erfahren, zu welchen Migrantentypen die dort Beschäftigten mit Migrationshintergrund gehörten: Zur „Gastarbeitergeneration“ oder sind sie Angehörige der neuen „postmodernen“ Migrantentypen, oder gehören sie vorwiegend zu den akademischen Mobilien?

Bei dieser Anfrage wurden wir allerdings mit einer Reihe von strukturellen und nicht-strukturellen Problemen und Einschränkungen konfrontiert: Auf der einen Seite die fehlenden statistischen Daten auf universitärer Ebene, und auf der anderen Seite das mangelnde Interesse und die fehlende Sensibilität seitens der Fachbereiche bezüglich der von der Studie aufgeworfenen Problematik. Außerdem muss hinzugefügt werden, dass der Zeitraum der Untersuchung mit den Semesterferien koinzidierte und später mit dem Semesterbeginn, was normalerweise, sei es für die Verwaltungsangestellten, sei es für die Lehrenden mit einem größeren organisatorischen Aufwand (Vorbereitung und Planung der Seminare etc.) verbunden ist.

Ergebnisse und ihre Analyse

Trotz unserer sehr präzisen Anfrage waren die Antworten zahlenmäßig sehr enttäuschend: Von der Humboldt-Universität bekamen wir fünf Antworten, von der Technischen Universität neun und von der Freien Universität dreizehn.

In drei der fünf Antworten der Humboldt-Universität wurden wir informiert, dass dort (Institut für Klassische Philologie, Institut für Philosophie und Erziehungswissenschaften) keine Wissenschaftler mit Migrationshintergrund beschäftigt sind. Bei einer Antwort (Institut für Romanistik) wurde, ohne weitere Informationen, auf die Internetseite des Instituts hingewiesen. Die einzige positive Antwort kam vom Institut für Europäische Ethnologie, das mitteilte, dass bei Ihnen drei Mitarbeiter mit Migrationshintergrund beschäftigt sind und die angefragten Informationen unter Bewahrung der Anonymität zu Verfügung stellte.

Zwei der neun Antworten der Technischen Universität enthielten eine negative Antwort bezüglich der Präsenz von Wissenschaftlern mit Migrationshintergrund (Institut für Sprache und Kommunikation, Fachgebiet Medienwissenschaft und Institut für Berufliche Bildung und Arbeitslehre). Sechs Institute (Institut für Erziehungswissenschaften, Institut für Wissenschafts- und Technikgeschichte, Institut für Philosophie, Institut für Kunstgeschichte, Fachgebiet Französische Philologie, Fachgebiet Geschichte) teilten mit, dass die angefragten Daten nicht zur Verfügung stünden. Die einzige positive Antwort kam aus dem Fachgebiet Anglistische und Allgemeine Linguistik: dort ist ein Wissenschaftler mit Migrationshintergrund beschäftigt.

Acht Institute der Freien Universität (Arbeitsbereich Grundschulpädagogik, Seminar für Klassische Philologie, Peter Szondi-Institut für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft, Institut für Deutsche und Niederländische Philologie, Institut für Altorientalistik, Institut für Englische Philologie, Arbeitsbereiche Philosophie der Erziehung sowie Schulpädagogik/Schulentwicklungsforschung, Arbeitsbereich Interkulturelle Erziehungswissenschaft Arbeitsbereich Grundschulpädagogik) antworteten, dass bei ihnen kein Wissenschaftler mit Migrationshintergrund beschäftigt sei; die Institute für Geschichte (Friedrich-Meinecke Institut, Geschichte Osteuropas, Berliner Kolleg für Vergleichende Geschichte Europas) wiesen auf ihre Internetseiten hin. Andere vier Institute (Kunstgeschichtliches Institut, Soziologie John F. Kennedy Institut, FB Erziehungswissenschaft und Psychologie, Fachbereich Erziehungswissenschaft und Psychologie-Arbeitsbereich: Entrepreneurship) gaben uns sehr vage und kaum konkrete Antworten. Drei Institute antworteten positiv: ein Wissenschaftler mit Migrationshintergrund bei den Altamerikanisten, einer bei Lateinamerikanistik, und eine fest angestellte Wissenschaftlerin am Institut für Islamwissenschaft, die gleichzeitig selbst eine konkrete und artikulierte Antwort gab: *“An unserem Institut haben wir einige Gastwissenschaftler und Lehrbeauftragte mit Migrationshintergrund, die allesamt keine Nachfolger der „Gastarbeitergeneration“ sind, sondern Angehörige der neuen „postmodernen“ Typen. Anders in meinem Fall, der einzigen Festanstellung mit Migrationshintergrund“ an unserem Institut.*

Der Fachbereich Geschichts- und Kulturwissenschaften teilte uns mit: *“...leider haben wir die von Ihnen gewünschten Angaben zu den*

Wissenschaftler/inne/n mit Migrationshintergrund nicht in unseren Statistiken. Die Angaben zum Ort des Abiturs, des Studiums und der Promotion ließen sich nur durch intensive Recherche der Personalakten herausfinden, hierzu fehlt uns schlicht die Zeit. Einzig die Anzahl an ausländischen Wissenschaftler/inne/n bzw. Beschäftigten kann ich Ihnen anbieten. Die Beschäftigten mit Migrationshintergrund herauszufiltern gestaltet sich auch dahingehend schwierig, als dass diese nicht zu den ausländischen Beschäftigten zählen, sondern zum Teil die deutsche Staatsbürgerschaft haben.

Stand: 10.09.2007
 FB Geschichts- und
 Kulturwissenschaften
Überblick Internationalität
 2004 - 2006

	2006
AvH-Stipendiaten und -Preisträger	
Studierende	
Ausländische Studierende	703
Anteil Ausländer an Studierenden	16 %
Bildungsausländer (Studierende)	534
Anteil Bildungsausländer an Studierenden	12 %
Absolventen	
Ausländische Absolventen	15
Anteil Ausländer an Absolventen	6 %
Bildungsausländer (Absolventen)	7
Anteil Bildungsausländer an Absolventen	3 %
Promotionen von Ausländern	9
Anteil Ausländer an Promotionen	23 %
Habilitationen von Ausländern	0
Anteil Ausländer an Habilitationen	0 %
Beschäftigte	
Ausländische Professoren	3
Anteil Ausländer an Professoren	6 %
Ausländische Wissenschaftler	18
Anteil Ausländer an Wissenschaftlern	13 %
Ausländisches nichtwissenschaftliches Personal	8
Anteil Ausländer an nichtwiss. Personal	11 %

Am Institut sind drei der dreiundfünfzig Professoren Ausländer, das entspricht einer Quote von 6%; unter den wissenschaftlichen Mitarbeitern haben sie eine Quote von 13%.

Die erhaltenen Antworten ermöglichen uns nicht, eine komplette quantitative Arbeit durchzuführen. Die Evaluation des gesammelten Materials erlaubt uns jedoch bestimmte Problematiken einzugrenzen und so eine erste Analyse und Verifizierung einiger Hypothesen auf einem bis heute unbearbeiteten Feld durchzuführen.

Zunächst wurde festgestellt, dass der Begriff Migrationshintergrund, der aus Erhebungsgründen beim Mikrozensus 2005 zum ersten Mal verwendet wurde, noch nicht Eingang in die statistischen Definitionen der Universitäten gefunden haben, so dass eine quantitative Analyse des Forschungsgegenstands de facto unmöglich ist. Der Begriff hat jedoch seit einigen Jahren in der breiten Öffentlichkeit, in den Medien, in der politischen Sprache und zum Teil auch in wissenschaftlichen Diskursen seinen Einzug erlebt. Insbesondere in den Medien und in der Öffentlichkeit wurde und wird der Begriff in Zusammenhang mit der zweiten oder dritten Zuwanderergeneration verwendet, nicht selten um negative Aspekte (z.B. schulische Misserfolge, Devianz) dieser Gruppe zu erklären. Der Begriff Migrationshintergrund ist negativ besetzt und vorwiegend mit bestimmten Migrantengruppen konnotiert: so zum Beispiel mit Migranten aus den Anwerbeländern.

Das hat anscheinend dazu geführt, dass wir nur im Falle einer sehr aufmerksamen und „offenen“ Lektüre unserer Anfrage einige Antworten bekommen haben. In den meisten Fällen ist stattdessen davon auszugehen, dass einige Institute in denen ausländische

Wissenschaftler, also solche mit Migrationshintergrund, aber nicht der zweiten oder dritten Generation zugehörig, tätig sind, sich von unserem Forschungsprojekt nicht angesprochen und involviert fühlten, und deswegen keine Antwort gaben.

Zweite Phase

In der zweiten Phase wurden die Informationen, die auf den Internetseiten der drei Universitäten und der von uns in Frage kommenden Institute zu finden waren, gesammelt und analysiert, so z.B. die Curricula Vitae der Wissenschaftler mit Migrationshintergrund in den jeweiligen Instituten.

Diese Phase war mit positiven und negativen Aspekten verbunden. Während wir auf der einen Seite Zugang zu Daten hatten, die unsere untersuchte Gruppe betrafen, mussten wir auf der anderen Seite mit einer Reihe von Einschränkungen rechnen:

- Der erste Zugangsindikator ist der Name, der jedoch ausländische Wissenschaftler mit einem deutsch klingenden Namen ausschließen kann (siehe zum Beispiel hier exemplarisch den Namen der Italienerin Edith Pichler)
- Die im Internet veröffentlichten Daten bzw. Curricula Vitae beziehen sich auf Personal wie Professoren und Wissenschaftliche Mitarbeiter. Ausgeschlossen aus diesen Informationen sind jedoch die Lehrbeauftragten, die mehr fluktuieren und in prekären Arbeitsverhältnissen stehen. Man kann allerdings davon ausgehen, auch aufgrund persönlicher Erfahrungen, persönlicher Kenntnisse

und der Analysen, dass die Zahl der Mitarbeiter/Wissenschaftler mit Migrationshintergrund in diesem Segment höher ist.

- Außerdem sind im Internet die Curricula Studiorum der Wissenschaftler zu finden. Das bedeutet, dass, wenn einerseits wichtige Informationen über die Bildungs- und Ausbildungswege angegeben werden, diese kaum etwas über die einzelnen Lebensereignisse bzw. Migrationprozesse aussagen.
- Und zuletzt muss auch in Betracht gezogen werden, dass einige Internetseiten möglicherweise nicht aktualisiert worden sind.

Ergebnisse und ihre Analyse

Aus unserer Untersuchung der Webseiten der Universitäten ergibt sich, dass eine große Zahl der Wissenschaftler mit Migrationshintergrund als Lehrbeauftragte beschäftigt ist, und zwar besonders dort, wo bestimmte, spezifische sprachliche Kompetenzen gefragt sind, wie zum Beispiel in Byzantinistik, Turkologie, Skandinavistik, Japanologie, Iranistik, Afrikanistik usw..

Da aufgrund der oben angeführten Einschränkungen aus den Webseiten der Universitäten keine sicheren quantitativen Ergebnisse über die Präsenz von Wissenschaftlern mit Migrationshintergrund zu entnehmen sind, werden wir die bei der Untersuchung gesammelten Zahlen hier nicht wiedergeben. Zur Orientierung kann man sagen, dass die meisten Geisteswissenschaftler mit Migrationshintergrund an der Freien Universität beschäftigt zu sein scheinen, gefolgt von der Humboldt-Universität und als letzter der Technischen Universität. Auch für sie gilt, dass sie häufig in Fachbereichen aktiv sind, die mit den „Sprachwissenschaften“ bzw. mit der Kultur des *Herkunftslandes* zu tun

haben. Die dort verlangten sprachlichen und kulturellen Kompetenzen legitimieren die stärkere Präsenz von Akademikern mit Migrationshintergrund. So gibt es unter ihnen eine hohe Zahl an Gastprofessoren bzw. Gastwissenschaftlern, was auch für die Bedeutung der erwähnten akademischen Mobilität spricht.

Aus dem Vergleich der im Internet gewonnenen Informationen und Daten mit denen, die uns die Universitäten zusandten, ist interessant festzustellen, dass an einem Institut für Philosophie, wo angeblich kein Wissenschaftler mit Migrationshintergrund vorhanden war, zwei Professoren und zwei wissenschaftliche Mitarbeiter mit jeweils US-amerikanischer bzw. Schweizer Staatsangehörigkeit beschäftigt sind. Dies bestätigt die Annahme, dass der Begriff Migrationshintergrund unmittelbar mit der zweiten Migrantengeneration assoziiert wird. Das bedeutet, dass die medialische Verwendung des Begriffes sich auf Kosten des „wissenschaftlichen“ Terminus der Statistiken durchgesetzt hat.

Aus der Analyse der Lebensläufe kann man feststellen, dass die Mehrheit der Wissenschaftler mit Migrationshintergrund im Ausland ihr Abitur gemacht hat und dort studiert hat, allerdings begleitet von Studienaufenthalten in Deutschland, wo sie manchmal promoviert oder habilitiert wurden.

Dritte Phase

Die im Internet vorhandenen Curricula Studiorum erlauben uns - jedoch mit den oben erwähnten Einschränkungen - Wissenschaftler mit Migrationshintergrund zu identifizieren, aber sie sagen wenig aus über

ihre soziale Herkunft, und nichts über die Mechanismen oder die Schwierigkeiten eines Zugangs in die akademische Welt. In diesem Kontext wurde die dritte Phase der Untersuchung immer wichtiger.

In dieser Phase stellten wir aus den Curricula Studiorum eine repräsentative Auswahl von Wissenschaftlern mit Migrationshintergrund (Professoren, Wissenschaftliche Mitarbeiter und Lehrbeauftragte) zusammen, die wir dann persönlich kontaktierten. Für jede Universität wählten wir für jede Berufsgruppe drei Probanden, so dass wir am Ende den Fragebogen an 27 Personen versandten.

Der Fragebogen ist in vier Teile unterteilt:

1. Der erste Teil sammelt die persönlichen Daten wie Geburtsort und Nationalität.
2. Der zweite Teil dient dazu, das von den Eltern „ererbte“ kulturelle Kapital zu eruieren, und mit der Frage zu verbinden, in welchem Verhältnis das soziale Milieu zur universitären Karriere steht.
3. Im dritten Teil wird nach den Curricula Studiorum gefragt, um einen Überblick über die internationale, akademische Mobilität zu gewinnen.
4. Der letzte und vierte Teil fragt nach den aktuellen Beschäftigungsverhältnissen: ob und inwieweit der „*Migrationshintergrund*“ eine positive oder negative Rolle beim Zugang in die deutsche akademische Welt spielte und wie die Wissenschaftler ihre Zukunftsperspektive einschätzen.

Ergebnisse und ihre Analyse

Auf die 27 verschickten Briefe bekamen wir 14 Antworten. Eine Wissenschaftlerin bestätigte unsere Vermutung, dass der Name nichts über die Herkunft aussagt, bzw. darüber, ob die Familie entsprechend der Definition des Statistischen Bundesamtes nach 1949 zugewandert ist.

„ich habe ...keinen oder zumindest unterdurchschnittlich wenig Migrationshintergrund. Einige meiner Vorfahren sind vor Jahrhunderten aus Italien nach Deutschland eingewandert, aber das war es dann schon“

Bei zwei anderen Antworten zeigte sich, wie oben erwähnt, dass der Begriff Migrationshintergrund mit der 1. oder 2. Generation oder mit einer Herkunft aus den Anwerbeländern verbunden ist.

- *„Leider muss ich Ihnen auf Ihre Anfrage hin bescheiden, dass ich aus prinzipiellen Gründen nicht bereit bin, an Ihrer Befragung teilzunehmen. Sie schließen mit einiger Selbstverständlichkeit aus meinem Namen auf einen "Migrationshintergrund", jedenfalls stellen Sie Ihrem Anschreiben keine diesbezügliche Anfrage voran. Ich kann Ihnen versichern, dass ich seit meiner Geburt in Deutschland Deutscher bin und dieses rein statistische Merkmal, wie es im Mikrozensus 2005 erstmalig zur Anwendung kommt, für mich persönlich ablehne. Dies ist der Grund, warum ich Ihnen nicht die erbetenen Auskünfte geben kann und möchte“*
- *„...haben Sie besten Dank für Ihre Anfrage. Da an unserem Institut keine Wissenschaftler mit Migrationshintergrund arbeiten (die einzigen Ausländer sind Schweizer und US-Amerikaner), kann ich Ihnen leider nicht behilflich sein.“*

Diese letzte Aussage wiederholt indirekt die Antwort, die wir von dem gleichen Institut bekommen hatten. Es ist allerdings interessant, dass die Antwort von einem der Schweizer Wissenschaftler kam, sein Kollege aus

den USA hingegen schickte uns den Fragebogen ausgefüllt zurück. US-Bürger scheinen wahrscheinlich aus historischen Erfahrungen, den Begriff Migrationshintergrund so wie in der Statistik gemeint, zu verstehen

Unter den 11 Antworten befanden sich:

- 2 Professoren: ein Professor von der Humboldt-Universität und eine Juniorprofessorin von der TU, beide aus westlichen Ländern, keinen Anwerbeländern.
- 6 Wissenschaftliche Mitarbeiter, darunter 5 von der HU und einer von der TU; drei stammten aus Anwerbeländern, darunter einer der 2. Generation, 2 aus Osteuropa und einer aus Asien.
- 3 Lehrbeauftragte, darunter eine habilitierte Privatdozentin, 2 von der FU und einer von der HU; einer stammte aus einem Anwerbeland, jeweils einer aus Nordeuropa bzw. Südamerika.

Unter den 11 Wissenschaftlern wurde nur einer in Deutschland geboren und gehört zur zweiten „Gastarbeitergeneration“. Nur drei besitzen die deutsche Staatsangehörigkeit: zwei, die im Ausland geboren worden sind (Türkei und Bulgarien), und ein hier geborener aus der 2. „Gastarbeitergeneration“.

Zur 2. „Gastarbeitergeneration“ gehören nur zwei Frauen. Beide haben hier das Abitur gemacht bzw. sind hier zu Schule gegangen, haben hier studiert, promoviert und habilitiert. Die Promovierte ist als Wissenschaftliche Mitarbeiterin tätig, die Habilitierte als Privatdozentin. Unter den 11 Wissenschaftlern entspricht dies einem Anteil von 18%, was die oben gezeigten geringeren Zahlen studierender Bildungsinländer bestätigt. Wie andere Analysen hervorgehoben haben,

sind unter den Kindern aus dem „Gastarbeitermilieu“ gerade die Mädchen die erfolgreichen.

Beide wurden während ihrer schulischen Laufbahn mit einem ihnen gegenüber selektiven und institutionell diskriminierenden System konfrontiert.

Die habilitierte Privatdozentin kam nach der Grundschule 1973 nach Deutschland. Da sie kein Deutsch sprach, wurde sie gleich in die Hauptschule (sic!!!) geschickt. Obwohl sie von der Schule keine extra Förderung bekam, schaffte sie es in der 10. Klasse mit Fleiß und aufgrund ihrer Intelligenz und Willensstärke eine Empfehlung bzw. eine Qualifikation für das Gymnasium zu bekommen. Allerdings bezweifelte die Klassenlehrerin nach einem psychologischen Test in einem Gespräch mit dem Vater die Abiturchancen der Schülerin; sie meinte, seine Tochter würde das Gymnasium und das Abitur nicht schaffen, es sei besser, sie würde eine Lehre anfangen. Der Vater, der allerdings der Meinung war, in der Mitte Europas ist Bildung für das Vorwärtskommen insbesondere für Frauen wichtig, ließ sich nicht beeinflussen, konnte sich durchsetzen und ließ seine Tochter das Gymnasium besuchen.

Von ähnlichen Erfahrungen berichtet uns die zweite Wissenschaftlerin:

„Hätte ich die Empfehlung meiner damaligen Lehrer beherzigt, hätte ich die Hauptschule besucht und anschließend, wenn ich Glück gehabt hätte, eine Lehre gemacht. Ich hatte also eine Hauptschulempfehlung bekommen, obwohl meine Noten nicht schlechter waren als die meiner deutschen Klassenkamerad/innen, die mit den gleichen Noten eine Gymnasialempfehlung bekommen hatten. Ich konnte es noch durchsetzen, dass ich wenigstens die Realschule besuchen konnte. Ab der 10. Klasse beschloss ich dann, auch das Abitur zu machen. Auch hier musste ich mehrere Hürden überwinden. Ich werde nie den Gesichtsausdruck meiner Klassenlehrerin vergessen, die auf meine Entscheidung das Abitur zu machen, abfällig entgegnete: „G., du bist Türkin, es wäre besser, wenn du eine Lehre machst, die du auch in der Türkei ausüben kannst. Ich glaube nicht, dass man das noch kommentieren sollte“.

Sieben Wissenschaftler stammen aus einem akademischen Milieu (darunter Professoren, Dozenten, Lehrer, Psychologen usw.) und vier

aus einem nicht-akademischen Milieu: zwei eher aus der Mittelschicht und die zwei der 2. Migrantengeneration aus Arbeiterfamilien. Da etliche von ihnen aus Ländern stammen, in denen die soziale Mobilität höher ist als in Deutschland und die soziale Herkunft nicht so bedeutend für eine akademische Karriere, zeigen diese Daten, dass die milieuspezifischen Auslesemechanismen, die in Deutschland vorherrschend sind, auch auf diese Gruppe übergreifen.

Acht Wissenschaftler gehören zu den akademischen Mobilen (73%) und geben als Motiv für ihre Zuwanderung und den Aufenthalt in Deutschland das Studium an. Nur eine Lehrbeauftragte gibt familiäre Gründe an als Motiv für die Zuwanderung. Sechs unter ihnen wurden in Deutschland promoviert, zwei im Ausland; zwei habilitierten in Deutschland und nur eine besitzt einen Master (Diplom).

Im vierten Teil der Befragung wollten wir die Zugangs- bzw. Hindernismechanismen für eine akademische Karriere erfahren, und ob und wann der Migrationshintergrund eine Rolle spielt, und wie die Befragten ihre Zukunftsperspektive einschätzten. Drei der Interviewten gaben uns eine negative Antwort, darunter eine Wissenschaftlerin aus Asien und die zwei Wissenschaftlerinnen der zweiten Generation.

- a) *„Ich finde meinen Herkunftshintergrund in meinem Fach bzw. meinem Forschungsgebiet sehr von Nachteil, weil ich mich mit europäischen Phänomenen beschäftige. Ich musste bisher immer wieder gegen das Vorurteil ankämpfen, dass gebürtige Europäer in allen Punkten besser Bescheid wüssten als ich mit außereuropäischer Herkunft. Negativ hat sich auch (insbesondere bei der Stellensuche) ausgewirkt, dass gewissermaßen selbstverständlich von mir erwartet wurde, dass ich als "Gastwissenschaftlerin" in mein Geburtsland zurückkehre. Aus diesem Grund fällt es mir schwer, mich Netzwerken im*

wissenschaftlichen Betrieb anzuschließen oder selbst Verbindungen zu knüpfen“.

- b) *„Ich sehe keine Chance auf Berufung auf einen Lehrstuhl, vor allem wegen fehlender Netzwerke (Universität, Forschung, Wissenschaft), keine traditionelle wissenschaftliche Laufbahn (d.h. zuerst WiMi, dann WiAssist., dann Professur! Ich bin als PD an der Uni und darüber hinaus seit mehreren Jahren im Öffentlichen Dienst tätig und passe in diesen genannten traditionellen Rahmen nicht hinein, also ich habe einen a-typischen wissenschaftlichen Werdegang), doppelte Benachteiligung als Frau und als ausländische Frau (Migrationshintergrund und interkulturelle Kompetenzen werden eher negativ assoziiert), Der Faktor Alter wird in Deutschland in den Hochschulen als Nachteil angesehen und nicht als Vorteil im Sinne von Erfahrung, Zuwachs von Kompetenzen und ausgeprägtem Motivationspotenzial für Lehre und Forschung. Zusammenfassend: erschwerte Zugangschancen, da die Verbindung zum Herkunftsland eher negativ konnotiert ist.“*
- c) *„Schlecht, da sich eine andere Herkunft als eine „rein“ deutsche als hinderlich erweist, sofern nicht explizit Türkischkenntnisse und Kenntnisse über die Türkei für die Stelle erforderlich sind“.*

Bei den positiven Aussagen spielt eine wichtige Rolle die Internationalität der Wissenschaftler und ihre Einbindung in internationale Netzwerke, so im Fall der aus einem westlichen Land stammenden Juniorprofessorin und der Wissenschaftlichen Mitarbeiterin aus Osteuropa. Weiter positiv wirken sich in bestimmten Forschungsbereichen ihre regionalen Kenntnisse oder Sprachkompetenzen aus.

- a) *„...bei mir war der Herkunftshintergrund von klarem Vorteil, weil meine Universität (wie viele in Deutschland) sich zum Zeitpunkt meiner Berufung gerne „internationalisieren“ wollte und ich Netzwerke mitbrachte, die keiner, der nur in Deutschland seine Karriere gemacht hat, mitgebracht hätte. Außerdem bin ich so etwas wie ein RARUM im deutschen Wissenschaftsbetrieb, es bringt mir generell mehr Aufmerksamkeit“*

- b) *„...Eher Vorteil, wegen regionaler Kenntnisse und vorhandener Netzwerke. Allerdings dahinter steckt noch ein hohes Potential, dass noch nicht in seiner ganzen Kraft ausgespielt worden ist Ein Hindernis für deutsche Universitäten wären nicht ganz perfekte Sprachfertigkeiten und insgesamt hohe Konkurrenz auf dem Arbeitsmarkt“*
- c) *„Meine aktuelle Arbeit beschäftigt sich u.a. mit der Türkei, daher waren meine Herkunft und meine Sprachkenntnisse von Vorteil“*

Neutrale Antworten kamen von zwei Wissenschaftlern, deren Beschäftigungsfeld nicht unbedingt mit ihrer Herkunft (kulturelle und sprachliche Kompetenzen) zu tun hat. Den beiden werden anscheinend mehr „Kompetenzen“ zugesprochen als im Falle der oben zitierten Asiatin, die auch im akademischen Milieu mit einer Reihe von Vorurteilen mit fast kulturell-rassistischen Inhalten konfrontiert ist.

- a) *„WEDER von Vorteil NOCH von Nachteil. Ich komme aus Bulgarien, beschäftige mich aber mit skandinavistischer Linguistik. In diesem Zusammenhang wirkt sich meine Herkunft weder fördernd noch hindernd aus“*
- b) *„Spielte keine Rolle, aber mein Fach wird an amerikanischen Universitäten öfters angeboten als in Deutschland“*

Wenn man schließlich nach den Chancen der Wissenschaftler mit Migrationshintergrund fragt, kann man beobachten, dass sie häufig in Disziplinen aktiv sind, in denen sie ihre mit ihrem Migrationshintergrund verbundenen kulturellen, sprachlichen und sozialen Kompetenzen einsetzen können und „dürfen“. Wissenschaftler mit Migrationshintergrund scheinen im deutschen universitären System vorwiegend „funktionalistisch“ eine Chance zu haben, eben dort, wo keine „deutschen“ Wissenschaftler einsetzbar sind, weil sie nicht die entsprechenden kulturellen, sozialen und sprachlichen Kompetenzen einbringen. Diese Annahme wird von den zwei Habilitierten bestätigt.

Außerhalb von Fächern, die mit den ihnen zugeschriebenen Kompetenzen kongruent sind, ist es schwierig eine Stelle zu bekommen und wenn, dann in Disziplinen, die eine Nische darstellen: So im Falle des Professors aus den USA, dessen Fach an amerikanischen Universitäten eine lange Tradition hat. Im Gegensatz dazu konkurriert die habilitierte Politikwissenschaftlerin aus der 2. „Gastarbeitergeneration“, die sich auf internationale Politik spezialisiert hat, mit einer Reihe deutscher Kollegen.

Einige Thesen

1. Bei unserer Befragung stellte sich heraus, dass über den Begriff Migrationshintergrund nicht nur eine ziemliche „Konfusion“ herrscht. Migrationshintergrund ist auch kein neutraler Begriff, sondern von vornherein mit Vorurteilen beladen. Migrationshintergrund ist in der Öffentlichkeit negativ besetzt und damit werden bestimmte Migrantengruppen, vorwiegend aus den Anwerbeländern, konnotiert und stigmatisiert. Dürfen und werden diese „*Migrationshintergründigen*“ einen Zugang zu den Universitäten haben, oder herrscht vielmehr in der Öffentlichkeit die Meinung, für sie seien andere Jobs reserviert?
2. Es scheint so zu sein, dass neben einer de facto Exklusion (so zum Beispiel die „niedrigen“ Schulabschlüsse) die 2. oder 3. Migrantengeneration auch mit einer symbolischen Exklusion konfrontiert ist (*Migrationshintergrund und interkulturelle Kompetenzen werden eher negativ assoziiert*), die auch im universitären Bereich stattfinden. Die sozialen Auseinandersetzungen verlagern sich dann in den Raum der

symbolischen Auseinandersetzung, wo der Habitus bzw. das Herkunftsmilieu an Bedeutung zunimmt und wo eine „Nichtanerkennung“ stattfindet.

3. Diese symbolische Exklusion findet selten gegenüber Wissenschaftlern mit Migrationshintergrund statt, die mit entsprechenden Kompetenzen aus der Heimat kommen (das gleiche gilt für Studierende). Bei diesen geht man davon aus, dass sie, gleich aus welchem Milieu sie stammen, - in vielen Ländern ist die Anzahl von Akademikern aus dem Arbeitermilieu höher als in Deutschland, - den passenden Habitus besitzen, um sich im universitären Milieu zu bewegen.
4. Das bedeutet indirekt, dass die von vielen Seiten der 2. bzw. 3. Migrantengeneration vorgeworfenen mangelnden Sprachkompetenzen, die die schulische Laufbahn negativ beeinflussen und so auch den universitären Zugang erschweren, ein Vorurteil ist, das den „Gastarbeiterkindern“ aufgebürdet wird. Denn für viele Wissenschaftler mit Migrationshintergrund sind nicht so sehr die deutschen Sprachkenntnisse von Bedeutung, - so zum Beispiel für diejenigen die Sprachen unterrichten, - sondern die Fachkompetenzen.
5. Internationalisierungsprozesse sollten den Personen mit Migrationshintergrund mehr Chancen eröffnen, insbesondere für die hier geborenen. Das kann allerdings nur erreicht werden, wenn die deutsche Schule allen die gleichen Bildungschancen bietet und die kulturellen und sprachlichen Kompetenzen der

Schüler mit Migrationshintergrund aufwertet. Denn sie sind häufig Träger von Kulturen, die nicht anerkannt werden, so dass die Gefahr besteht, dass spezifische Kompetenzen im Laufe der Schullaufbahn verloren gehen. Stattdessen werden die direkt aus dem Ausland eingebrachten Kompetenzen von hier nicht aufgewachsenen Wissenschaftlern mit Migrationshintergrund anerkannt und aufgewertet.

Bibliographie

Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration (Herausgeberin) 6. Bericht der Beauftragten der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration über die Lage der Ausländerinnen und Ausländer in Deutschland Berlin, August 2005.

Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration (Herausgeberin), Daten – Fakten – Trends. Bildung und Ausbildung. Stand 2004, Berlin, in Zusammenarbeit mit dem efms – Europäisches Forum für Migrationsstudien, Bamberg, Oktober 2005.

Bourdieu, Pierre (1983): Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital, in Kreckel, R. (Hrsg.) Soziale Ungleichheiten, Soziale Welt, Sonderband 2. Göttingen, S. 183-198.

Bourdieu, Pierre 2001. Wie die Kultur zum Bauern kommt. Über Bildung, Schule und Politik. VSA-Verlag, Hamburg.

Eder, Klaus: 1998, Warum ist Migration ein soziales Phänomen? Von einer politischen Ökonomie zu einer politischen Soziologie der Migration, in: Bommes, M./Halfmann, J. (Hrsg.), Migration in nationalen Wohlfahrtsstaaten. IMIS-Schriften 6. Osnabrück.

Eder, K. /Rauer, V. Schmidtke, O. unter Mitarbeit von E. Pichler/C. Dereje/I. Naumann: 2004 Die Einhegung des Anderen. Türkische, polnische und russlanddeutsche Einwanderer in Deutschland, Wiesbaden.

Gomolla, M/Radtke, F-O. 1999. Institutionelle Diskriminierung. Die Herstellung ethnischer Differenzen in der Schule. Opladen

Luhmann, Niklas: 1994, Inklusion und Exklusion, in: Berding, H. (Hrsg.), Nationales Bewusstsein und kollektive Identität. Frankfurt/Main, S. 14-45.

Mackert, J./Müller, H.P. 2000. Citizenship, Soziologie der Staatsbürgerschaft. Westdeutscher Verlag, Wiesbaden.

Pichler, Edith 2005. Inclusione o Esclusione: La partecipazione ai diritti di cittadinanza politica, in: Studi Emigrazione, 185/ 2005

Pichler, Edith: 2006, Zwischen Inklusion und Exklusion: Einige Aspekte der italienischen Community in Deutschland, in Libbi, M./Bergmann, N./Califano (Hrsg.) Berufliche Integration und plurale Gesellschaft, Köln, S.41-55.

Statistisches Bundesamt: 2007, Bevölkerung und Erwerbstätigkeit Bevölkerung mit Migrationshintergrund –Ergebnisse des Mikrozensus 2005 – Wiesbaden

Stichweh, Rudolf: 2000, Die Weltgesellschaft. Soziologische Analyse. Frankfurt/Main.